

„Wir strafen falsch“

Der Freiburger Kriminologe Helmut Kury fordert eine „rationale Kriminalpolitik“ – und kritisiert Gefängnisse

Von Thomas Goebel

Nach Verbrechen wie dem tödlichen Angriff zweier Jugendlicher auf einen Mann an einer Münchner S-Bahn-Haltestelle fordern viele Menschen härtere Strafen für die Täter. Verständlich, findet der Freiburger Kriminologe Helmut Kury – aber nicht sinnvoll.

***BZ:** Herr Kury, Sie kritisieren, dass wir zu viele Menschen zu lange ins Gefängnis sperren. In Politik und Öffentlichkeit hört man dagegen den Ruf nach schärferen Gesetzen.*

Helmut Kury: Da macht man es sich in der Politik oft zu leicht: Vor allem nach schweren Straftaten verschärft man ein Gesetz und signalisiert damit: Wir haben etwas getan, die härteren Strafen werden das Problem schon lösen. Hier müssen wir uns fragen: Bringt das wirklich etwas?

Welche Wirkungen haben Strafen denn generell auf Kriminalität?

Inzwischen liegen umfangreiche Untersuchungen zu dieser Frage auch aus Deutschland vor. Die Ergebnisse sind ernüchternd, Abschreckung bringt nicht so viel, wie wir oft glauben, vor allem nicht bei schweren Straftätern. Viel wichtiger als die Härte der Strafe ist die erlebte Wahrscheinlichkeit, dass die Tat entdeckt wird. In Finnland hat man in den letzten 60 Jahren den relativen Anteil an Inhaftierten auf ein Drittel gesenkt, auf das Niveau der übrigen nordischen Länder. Das hat sich nun keineswegs so ausgewirkt, dass mehr Taten begangen werden – man hat aber erheblich weniger Kosten, und das Geld kann sinnvoller für Kriminalprävention eingesetzt werden.

Aber war es nicht sinnvoll, zum Beispiel nach dem Amoklauf von Winnenden zumindest über schärfere Waffengesetze zu diskutieren?

Das kann durchaus sinnvoll sein – natürlich ist es problematisch, wenn Jugendliche mit großkalibrigen Waffen schießen dürfen oder gar darin trainiert werden. Aber die Wahrscheinlichkeit eines nächsten so genannten School-Shootings werden Sie durch ein Verbot höchstens minimal reduzieren. Wir kennen die vielfältigen Ursachen solcher Taten, die letzten Auslöser, bisher nur teilweise. Wenn man wirklich etwas machen wollte, müsste man weitflächig anfangen, in der Familie, bei den

Lebensbedingungen, in der Schule. Aber das gilt als zu aufwändig, langwierig und teuer.

Warum bewirken Strafen so wenig?

Schwere Gewalttäter oder Sexualstraftäter, die uns ja vor allem Sorgen machen und durch Strafen abgeschreckt werden sollen, haben oft eine besondere Persönlichkeitsproblematik, sind etwa sehr impulsiv. Der Großteil der inhaftierten Straftäter hat erhebliche Sozialisationschäden, lebte vor der Tat in defizitären Verhältnissen, in Gruppen, die straffälliges Verhalten unterstützen. Schwere Straftaten entstehen oft aus besonderen aktuellen Gegebenheiten heraus, etwa ist Alkohol mit im Spiel und es gibt eine besondere affektive Aufladung, die eine lange Vorgeschichte hat.

Wenn nicht härtere Strafen - was hilft denn dann in diesen Fällen?

Mit zunehmendem Alter nehmen vor allem die Gewaltkriminalität und weitgehend auch die Sexualkriminalität ab; Älterwerden ist eine der wichtigsten kriminalpräventiven Maßnahmen überhaupt. Wichtig ist neben einer Inhaftierung aber vor allem eine Behandlung der Täter. Wenn auch die Behandlungseffekte nicht überschätzt werden dürfen, so rentieren sie sich doch sogar finanziell, weil die Rückfallwahrscheinlichkeit sinkt.

Heißt das, wir bräuchten eigentlich gar keine Gefängnisse?

Nein, das heißt es definitiv nicht. Strafen sind sinnvoll und müssen sein. Außerdem sitzen in den Gefängnissen Menschen, von denen jeder sagen würde: Die können wir selbst nach Ablauf ihrer Strafe nicht rauslassen, weil das zu gefährlich wäre. Ich mache selbst Prognosegutachten, man findet bei aller Unsicherheit solcher Gutachten immer wieder Insassen, bei denen zu viele Indikatoren für eine noch bestehende Gefährlichkeit sprechen, so dass man eine Entlassung nicht empfehlen kann. Die Frage ist aber: Strafen wir nicht insgesamt zu viel und am falschen Ende? Ich sage, wir bestrafen Menschen oft in einer Weise, von der wir denken, sie hätte einen Effekt - dabei hat sie gar keinen. Besonders deutlich ist das zum Beispiel bei der Drogenkriminalität.

Bei dem Thema ist die Diskussion um Strafen ja besonders heftig...

Genau – und trotzdem haben die Portugiesen 2001 ihre Drogengesetzgebung ziemlich mutig entkriminalisiert. Wenn Sie dort heute Drogen egal welcher Art – auch Heroin – für maximal zehn Tage bei sich haben, also für den Eigengebrauch, bekommen Sie nur ein Bußgeld. Gleichzeitig hat man mehr Beratungsstellen eingerichtet. Dealer werden dagegen weiter so hart betrafft wie vorher. Interessant ist: Wir haben in Portugal heute weniger Drogentote als zur Zeit der Gesetzesänderung, und auch insgesamt hat sich das Drogenproblem nicht verschärft, eher im Gegenteil. Das ist ein gutes Beispiel für eine differenzierte, rationale Kriminalpolitik.

Sie sagen, wir brauchen auch Gefängnisse – in denen aber anders gearbeitet werden müsste. Was kritisieren Sie konkret am Knast-Alltag?

Wenn jemand ein schweres Verbrechen begangen hat und beispielsweise zehn Jahre Freiheitsstrafe bekommt, dann sitzt er in der Regel erst mal sechs, sieben Jahre, in denen vielfach wenig passiert. Mit der Zeit ist er von der Außenwelt abgeschnitten, vielleicht ist seine Ehe kaputt gegangen, seine Familie hat sich von ihm getrennt, er ist in eine Insassen-Subkultur eingebunden – und die ist meist nicht resozialisierungsfreundlich: Drogen und vielfach auch Gewalt können Sie in einer größeren Anstalt kaum verhindern. Und dann sagen Sie dem Mann nach Jahren: Jetzt fangen wir mal an, Dich zu resozialisieren... Da wäre es doch viel sinnvoller, ihm schon ziemlich zu Beginn zu sagen: Du kannst Deine Strafe deutlich verringern, wenn Du gut und erfolgreich mit uns zusammenarbeitest. Dann muss man aber natürlich auch Angebote machen. Bietet man ihm in der Zeit etwa eine Schul- oder Berufsausbildung an, ist das sehr sinnvoll und wichtig, einfach Zeit absitzen lassen kostet die Gesellschaft nur Geld. Die tatsächlich zu verbüßende Haftzeit sollte also nach unten flexibler gemacht und nicht einfach immer nur erhöht werden.

Im Gefängnis „soll der Gefangene fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen“ – so steht es im Gesetz. Ihrer Darstellung nach gelingt das nicht gerade gut...

Die Rückfallquote ist in der Tat bei einigen Tätergruppen hoch, sie liegt teilweise nach mehreren Jahren bei über 70 Prozent. Es gibt in Deutschland aber auch 47 so genannte Sozialtherapeutische Anstalten – dort sieht der Strafvollzug insgesamt anders aus. Dort können Häftlinge die Hintergründe ihrer Straffälligkeit aufarbeiten und auch konkrete neue Verhaltensweisen lernen. Im neuen Offenburger Gefängnis, das gerade eröffnet wurde, bieten immerhin 60 der über 500 Plätze eine Sozialtherapie. Natürlich braucht nicht jeder ein solches Angebot. Aber wir haben insgesamt nur für rund drei Prozent der 62.000 Inhaftierten einen Therapieplatz, das ist viel zu wenig. Die Regel ist nicht die Resozialisierung, sondern der so genannte Regelvollzug: Der Täter kommt entsprechend oft nicht besser aus dem Gefängnis – eher schlechter.

Neben dem Resozialisierungsgedanken kann man Strafen aber auch noch anders begründen: Mit einem allgemeinen Gerechtigkeitsgefühl, dass verlangt jemanden zu bestrafen, der anderen Unrecht zugefügt hat.

Ja, vollkommen richtig. Man kann jemandem, der eine schwere Tat begangen hat, nicht einfach sagen: Gehen Sie nach Hause und machen Sie das nicht mehr. Man muss klar machen, dass die Gesellschaft das nicht duldet. Die Frage ist nur wie. Von politischer Seite wird vielfach auf das Strafverlangen der Öffentlichkeit verwiesen. Die Menschen sind aber, wenn sie gut informiert sind über einen Fall, gar nicht so sanktionsorientiert wie

oft behauptet. Das haben wir selbst vor einigen Jahren bei einer Umfrage der Universität Freiburg festgestellt.

Haben nicht auch Opfer einen Anspruch auf eine Bestrafung des Täters?

Natürlich, aber nicht nur darauf. Wir bieten heute den Opfern fast nur diese Genugtuung an, dass eben der Täter streng bestraft wird. Dann ist es auch nicht verwunderlich, wenn diese viel fordern. Wir müssten aber für die Opfer und Angehörigen viel mehr tun, ihnen auch Unterstützung oder Beratung anbieten, nicht nur die Bestrafung des Täters. Das kostet zwar Geld – das kostet eine lange Freiheitsstrafe aber auch.

In seinem aktuellen Buch „Warum Strafe sein muss“ schreibt der ehemalige Verfassungsrichter Winfried Hassemer, ein maßvolles Strafrecht könne „ein weithin sichtbares Muster für einen menschenfreundlichen Umgang mit abweichendem Verhalten sein.“ Das ist ein hoher Anspruch!

Ja, das ist es. Aber Herr Hassemer hat Recht. Die grundsätzliche Frage ist doch: Wie ändern wir menschliches Verhalten? Strafe ist dabei ein wichtiges Instrument – wenn wir sie verbinden mit gezielter Hilfe und Unterstützung.

ZUR PERSON

Dr. Helmut Kury, 67, ist einer der bekanntesten Kriminologen und Gutachter in Deutschland. Der studierte Psychologe ist Professor an der Freiburger Universität, bis zu seiner Pensionierung war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg und von 1980 bis 1988 erster Direktor des Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen in Hannover.